

KULTUR-KOLUMNE

Kafkaeskes im Dezember



VON
JOSÉ F.A.
OLIVER

Delta. Boostern. Omikron. Hand aufs Herz! Wie geht es Ihnen? Ich hoffe, einigermaßen aufrichtig angesichts aller Wörterwirklichkeiten, Losungen, Zielentwürfe und deren, sagen wir, „Absichts-botschaftsungenauigkeiten“. Oh weh! Es häufen sich die Ungetüme. Auch im Wortgeballten. Und die persönlichen und privateren Vorsätze fürs neue Jahr, das nicht mehr weit entfernt entgegenlauert, sind ja noch im „Werden“. Dezember, Dezember! Es sprießt die Abschiedsankunft. Es blüht der Ankunftsabschied. Und das ganz winterlich. Im dunkleren Teil unseres Kalenders. Die einen gehen. Die anderen kommen. Her- und Fort- und Zukunftsbewegtes. Wir leben wahrlich im Wechselrevier des Unwägbaren. Mehr denn je.

Oder scheint es nur so? Und. Zurzeit balgen sich die Wörter wieder einmal sicht- und spürbarer um einen zumindest vorläufigen Dauerplatz in den existentiellen Auseinandersetzungen unserer Tage. Nicht nur politisch und sozial. Auch kulturell. Was bedeutet beispielsweise der „jetzt-regierende“ Perspektivenwechsel und was heißt durch diesen „neu“? Sich selbst ins Neue auszurichten? Manches mit- und gegeneinander „neu“ zu

denken? Nörgeln hilft nicht weiter. Vom Hass will ich erst gar nicht reden. Die sogenannte „neue Normalität“ ist unter anderem auch ein Impfstatus geworden. Ist er deshalb schon ein Statussymbol? So körperlich wie niemals zuvor? Und alles will, wie immer und immens notwendig, das sei auch gesagt, „bewertet“ sein.

Landauf, landab hat es vor diesem Hintergrund für eine gewisse Dauer vielleicht ein bis dato zuvor im deutschen Sprachalltag nicht vorhandenes Wort aus dem Englischen unter die Top 10 geschafft; will sagen, es ist ihm gelungen, nahezu in aller Munde zu sein: „boostern“. Am Rande bemerkt und nicht nur „by the way“: hört sich ausgesprochen fast an wie „Ostern“ ... Finden Sie nicht? Trägt etwas von „Auferstehung“ in sich. Dabei klingelt doch Weihnachten an der Tür. Ach, diese Aufgehobenheiten der schier schwindlig machenden Wechselbäder.

„To boost“ meint im Englischen, das habe ich nachgeschaut, soviel wie „verstärken“, „fördern“, „aufpumpen“. Wer also „geboostert“ ist, macht sich stärker, fördert seine Gesundheit, pulvert sich auf. Eine Art Munition gegen dieses verdammte Virus und seine „Mutanten und Mutantinnen“. (Schließlich verändern sich diese „Unheilsbringer und -bringinnen“ ja im Innern).

Hinzu kommt, wie bereits angedeutet, dass wohl kein Monat unter den Zwölfen zwei unserer radikalsten Lebenszeiten am Emotionalsten vereint als der letzte des Jahres. Ich meine Vergangenheit und Zukunft. Im Gegenwärtigen wahrgenommen. Was war?

Was wird? Dazwischen irgendwo ausgestreckt (oder skizzenhaft hingeworfen) das, was ist. Mein Gedächtnis reicht mir in diesen zum Teil sehr trüben Tagen, auch wenn das Wort „Advent“ etwas anderes insinuieren müsste, immer wieder prosaische Kafka-Fetzen. Nicht die humorvollen, die dieser literarische Genius und Kompass des 20. Jahrhunderts ja auch kannte – denken Sie an seine Tagebücher –, sondern die ins Gefühls- und Gedankenfieber buchstabierten Furcht- oder Angsttexte, seine Satz-Verstrickungen ins Hilflose und Ausgeliefertsein.

Der Türhüter

Sie kennen bestimmt einer seiner berühmtesten Sätze: „Ein Käfig ging einen Vogel suchen.“ Oder denken Sie an seine Erzählung „Vor dem Gesetz“, die mit diesen grandiosen Sätzen aufschlägt: „Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet Eintritt in das Gesetz.“

Aber der Türhüter sagt, dass er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne. Der Mann überlegt und fragt dann, ob er also später werde eintreten dürfen. „Es ist möglich“ sagt der Türhüter, „jetzt aber nicht“.

Da das Tor zu dem Gesetz offensteht wie immer und der Türhüter beiseite tritt, bückt sich der Mann, um durch das Tor ins Innere zu sehn. Als der Türhüter das merkt, lacht er und sagt: „Wenn es dich so lockt, versuche es doch, trotz meines Verbotes hineinzugehen. Merke aber: Ich bin mächtig. Und ich bin nur der unterste Türhüter (...).“

Wie modern, wie heutig, oder? Der Textausschnitt treibt mir jedes Mal, wenn ich ihn lese, Schweißperlen auf die Stirn. Da sind wir also im Augenblick. Mit eingeholten oder „angezogenen“ Flügeln, die Einlösung der „Frohe Botschaft“ erwartend. Oder auch nicht. Es sind Übergangszeiten, die wir, dessen bin ich mir sicher, ohne Traditionen und deren Rituale, ohne Glauben und Hoffnung nicht meistern würden und werden. Wie heiß es so schön in meinen Kindertagen – ich kann den Spruch bis heute auswendig: „Wenn Du glaubst es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her.“ Daran halte ich mich.

Und die Lektüre eines Buches kann nicht nur leuchten, sondern erleuchten. Selbst Kafka. Von ihm sind vor kurzem in einer prächtigen Ausgabe übrigens die Zeichnungen erschienen. Eine Entdeckung. „Dieses immer bewegliche Ding, das nicht wirklich festgehalten werden kann“, ist dort in einem der Nachworte zu lesen. Bisweilen ist das Benennen dann doch auch Trost und von Kafka lernen heißt bestimmt auch, in der Verwirrung Irrtümer zu entdecken, um nicht irre zu werden. So wie Scheitern auch als Chance begriffen werden kann. Mit Mut und Geduld. Dann doch irgendwann Ostern, Weihnachten im Rücken. „Vertrauen“ wäre auch so ein Wort, das es unter die Top 10 schaffen sollte.

Bis bald!